München, 14. August 1938
43. Jahrgang / Nummer 32

40 Pfennig
Österreich 60 Groschen

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

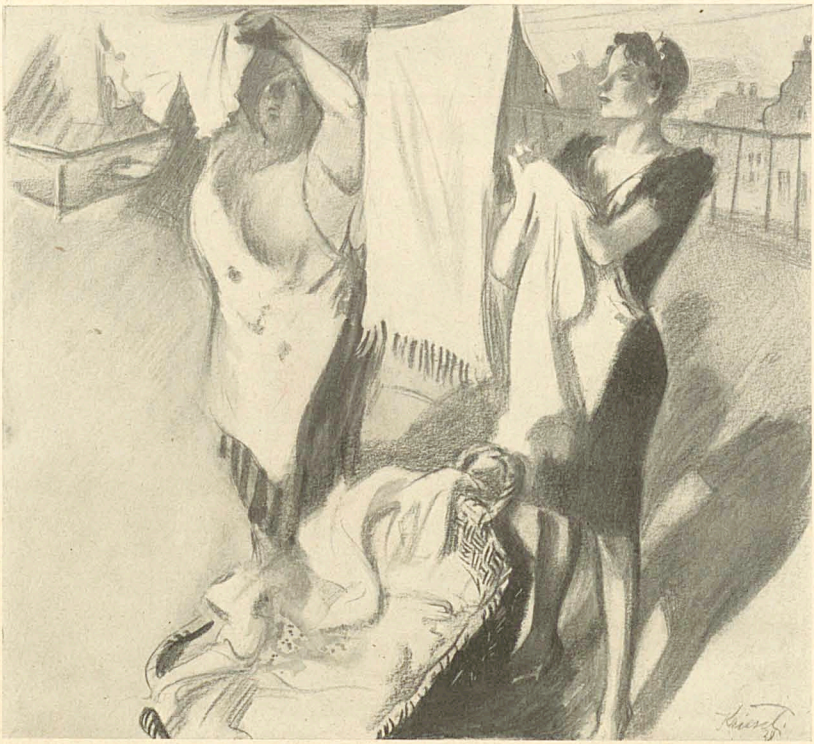
Gipfelrast

(M. Dudovich)

„Daß du ausgerechnet auf jedem Gipfel sonnenbaden mußt!"
„Ganz einfach, hier sieht mich wirklich niemand, denn du siehst ja nur die Berge!"

Schmutzige Wäsche

(R. Kriesch)



„Wat sagen Sie, Frau Wuppke, jetzt malen sie sich schon die Strümpfe auf die Beine!" — „Und wenn sie sich ooch det Hemd uff'n Leib pinseln, irgend wat Dreckiges wird für 'ne ordentliche Waschfrau woll noch zu finden sein!"

Botanische Belustigungen

Bis vor kurzem waren meine botanischen Kenntnisse sehr schwach, sie erstreckten sich bei wilden Blumen eigentlich nur auf das Gänseblümchen und den Löwenzahn. Das Gänseblümchen kannte ich schon lange. Sie blühten, wenn ich mich recht erinnere, sogar auf dem Wittenbergplatz in Berlin W.... Da bin ich nämlich als unmündiger Knabe mit der Botanik zuerst zusammengestoßen. Es ist ein hartes Pflaster dort für wildwachsende Gewächse.

In meinem Botanikbuch standen viel mehr Blumen, aber auf dem Wittenbergplatz kamen sie nicht vor.

Sehen Sie, da ist zum Beispiel das Veilchen, das wohlriechende Veilchen. Es tritt häufig in Gedichten auf und ist dann sehr bescheiden und blau. Ich habe es bisher nur in der Poesie wild wachsen gesehen. Gehen Sie mal an den Waldrand im Frühling, dort parken Autos, dort frühstücken Familien, aber Veilchen werden sich da hüten, zu blühen; wenigstens wo ich hinkam, blühte kein einziges. Ich sage Ihnen, ich halte es für einen Schwindel, das mit dem Veilchen! Mag vielleicht früher, so vor der Eiszeit oder vor der Systemzeit vorgekommen sein. Man soll mir keine Ammenmärchen vorerzählen. Veilchen kauft man bei der Blumenfrau in gebrauchsfertigen Sträußchen, die die Dame dann auf dem Tische liegen läßt, was aber auch nichts schadet, weil sie dann bereits ihren Zweck erfüllt haben, uns als durchgebildeten Kavalier der alten Schule zu erweisen.

Bei den Dichtern werden die Blumen meist mit Poesie vermengt, in der Botanik tragen sie solche Namen wie Hundswürger, Kälberkropf und Läusekraut, und meistens steht davor noch der beleidigende Ausdruck „gemein". Es könnte einen Hund jammern, wie die Botanik mit den Kindern Floras umgeht. Manche heißen sogar mit Vornamen: „übelriechend" oder „stinkend". Das ist nicht schön von der Volksbotanik, denn die Pflanzen tun sowas nur, damit sie nicht gefressen werden. Aber darüber ist man sich nicht ganz einig, und manche sagen, die Rose duftet nur so schön, weil sie damit Insekten herbeilocken will. Reingefallen ist die Rose mit dieser Patentlösung, denn sie lockt mit ihrem Duft den Onkel Theodor herbei, der sie abschneidet und dem das Geschlechtsleben der Rose schnuppe ist, und der immer nur an sich denkt und die Rose aus diesem Grund dem schönen Fräulein Cilly schenkt, womit er vielleicht auch der Erhaltung der Art dient, aber nicht der Rosenart.

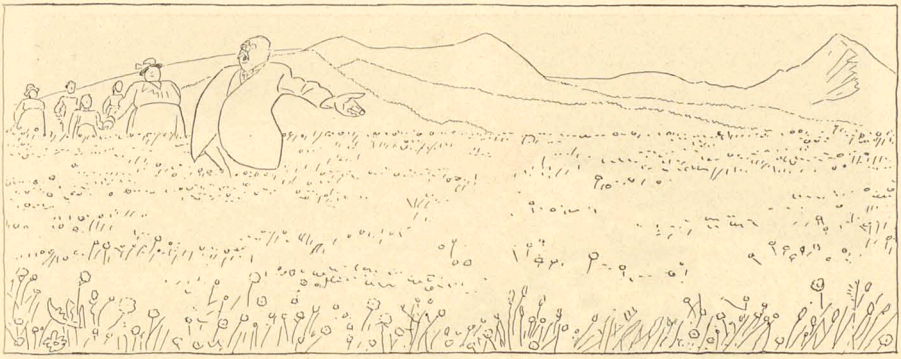
Wenn wilde Pflanzen besonders schön sind, stehen sie unter dem Schutze der Obrigkeit, und das ist gut so; denn sonst würden sie die Ausflügler abweiden.

Vor einigen Tagen sah ich so eine geschützte Pflanze am Bachufer blühen, es war die Türkenbundlilie, eine ganz entzückende Blume. Ich widerstand der Versuchung, sie zu pflücken, teils aus Furcht, bestraft zu werden, teils aus dem mir innewohnenden moralischen Bewußtsein, das da rief: „Es können sich noch so viele an ihrer Schönheit freuen". Mir war zumute wie irgendeinem Mann aus einem Volksschullesebuch. Deshalb ging ich gestern wieder zu der Türkenbundlilie, um mich an ihrer Schönheit zu freuen. Sie war nicht mehr da, der Landmann hatte sie abgemäht und seinen Ochsen zum Futter gegeben. Ich muß schon sagen, ich brauchte alle meine moralische Haltung, um mir nicht irgend etwas zu denken.

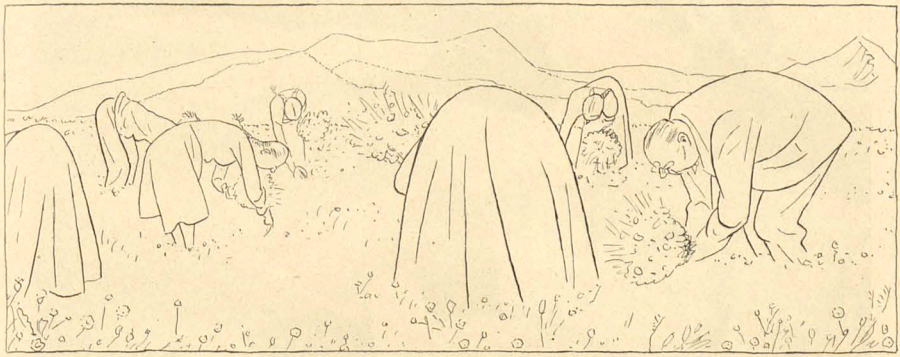
Foitzick

Die naturnahe Familie

(O. Gulbransson)



„Es geht doch nichts über die unberührte Natur!“



„Das muß fürwahr ein böser Mensch sein, der an Blumen keine Freude hat!“

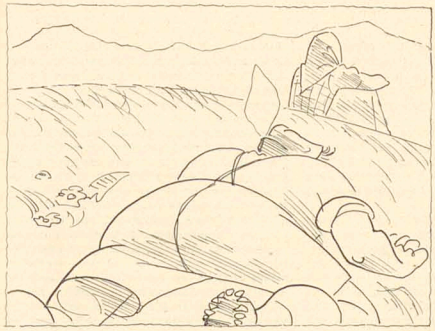
Naturgeschichte

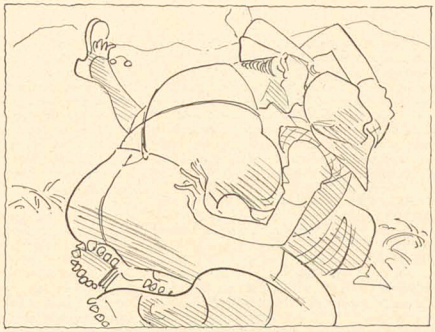
(K. Heiligenstaedt)

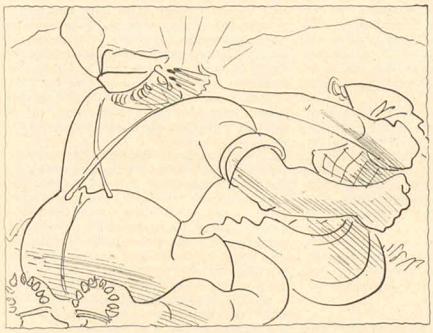
„Sag mal, Otto, pflanzt sich eigentlich der Schall im Wasser sehr schnell fort?"
„Keine Ahnung, bin über das Liebesleben der Töne nicht informiert!"

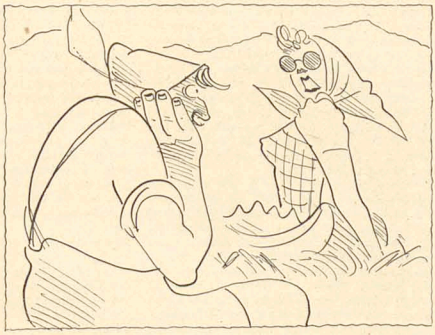
Das verführerische Kopftüchel

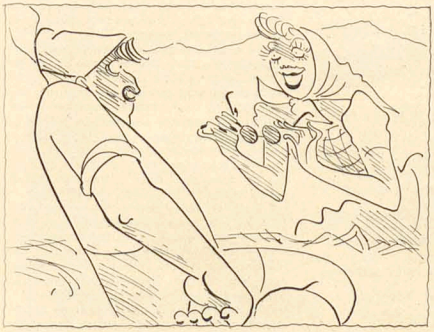
(Fr. Bilek)

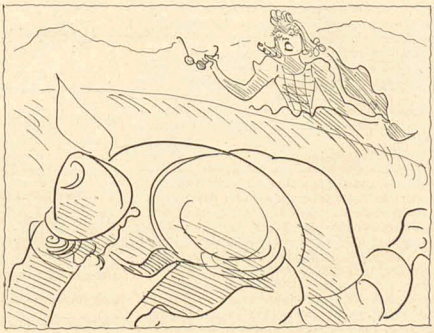












Der Froschteich

Von Georg von der Vring

Es gibt Sommerabende, an denen die Wiesen, gemähte und noch nicht gemähte, die hellen Häusergruppen hinter ihnen, die Pappeln und Walnußbäume mit ihrer grünen Dunkelheit, in einen so überirdischen und lange währenden Glanz getaucht daliegen, daß die Sterne mit ihrem Kommen zu zögern scheinen. Alles Sichtbare gewinnt eine schönere Bedeutung; selbst die Bauhütten an der Bahnstrecke und die Litfaßsäulen der neuen Siedlungen sind in diesen Zauber einbezogen.

An einem solchen Abend machte sich Konrad auf den Weg zum Froschteich, der eine halbe Stunde vor der Stadt in der Nähe eines Waldes zwischen Wiesen und Kornfeldern lag. Dort gab es Hasen und Feldhühner; doch Konrad dachte an diesem Abend an so vielerlei, sogar an ein Mädchen dachte er; und es war so, daß ihm die Hasen und die Feldhühner samt dem Mädchen und allem Duft der Wiesen zu einem tiefen und erregenden Gefühl der Erwartung zusammenflossen.

Unterwegs traf er Erxleben. Dieser forsche junge Mann strolchte ebenfalls auf den Froschteich los. Als sie das Geländer erreichten, das an die Straße stößt, ließ sich die erste Froschstimme vernehmen. Eine zweite gab ihr Antwort, entweder um sie zu ermuntern oder zur Geduld zu mahnen. Noch fuhren die Radfahrer ohne Licht.

Die Kameraden lehnten am Geländer und schauten über den Teich hin. Er war mit grünem Schachtelhalm zugewachsen; an einigen Stellen gab es dunklere Zonen von Binsen; das alles zog sich zur Teichmitte hinüber, wo eine Insel lag, auf der sich ein paar mächtige Weidenbäume erhoben. In ihrem silbrigen Laubwerk schien der rote Abend zu schäumen.

Zu Füßen der beiden befand sich eine freie Wasserstelle. Dort trieben sich fast ein Dutzend Frösche herum. Sie mochten spüren, daß jemand am Geländer stand, denn sie benahmen sich so, als überlegten sie, ob sie nicht lieber in den Schachtelhalmwald zurückkehren sollten. Erxleben berechnete nach dieser Wasserstelle, auf der sich ein Dutzend Frösche in einem Quadratmeter Fläche zeigten, die gesamte Bevölkerung des Teiches und schätzte sie auf einige Zehntausend. Sodann teilte er Konrad mit, daß er sich hier mit seiner Freundin Gerda treffen würde. Konrad nahm es zur Kenntnis.

Da Gerda noch nicht zu erblicken war, schlenderten sie eine Strecke um den Teich, bis zu einer Bank, auf der sie sich niederließen. Sie erblickten die erste Fledermaus. Gleich darauf, wie auf ein Signal, klangen ein paar kräftige Froschstimmen von drüben aus den Binsen herüber. Auch das schien ein Vorspiel, denn es ward wieder still. Die Röte am Himmel ging in Gold über. Der Abendstern hielt sich noch zurück, und die Fledermaus verschwand hinter den Kuppeln der Weidenbäume.

Plötzlich zischte Erxleben durch die Zähne. Gerda war bereits gekommen! Sie saß drüben auf der Bank, die genau gegenüber am nördlichen Ufer stand; die Weidenbäume hielten ihr helles Kleid beinah verdeckt. Weshalb aber Erxleben ein zweitesmal durch die Zähne zischen mußte? Gerda war nicht allein gekommen, denn neben ihr saß ein zweites Mädchen. Es war die kleine Hallstedt. Auch Konrad stellte dies fest, und ihm rührte sich das Herz plötzlich sehr andersartig. An solchen Abenden strudelt es nur so auf die Menschheit nieder, auf alt und jung, vor allem auf jung. Eben besannen sich auch die Frösche auf das, was ihnen bevorstand, und ihr voller Chor setzte ein. Von überall sägte, quarrte und dröhnte es jetzt, die Gedanken der Jünglinge wurden von jener zweiten Bank geradezu abgelenkt.

Erxleben fand sich zuerst wieder. Er äußerte die Ansicht, daß die kleine Hallstedt wegen Konrad hierhergekommen sei. Konrad bestritt es. Erxleben aber, dem ein solches Arrangement recht gut in den Plan paßte, behauptete es abermals und suchte es glaubhaft zu machen. Schließlich schritt er zur Tat. Er erklärte, er werde jetzt zu den Mädchen hinübergehen, das heißt, er ginge zu Gerda und würde dem Konrad die kleine Hallstedt herüberschicken. Konrad bemerkte, es wäre ihm gleichgültig. Er blieb sitzen, und Erxleben ging davon.

Als Erxleben auf das Geländer zuschritt, von wo er um den Teich biegen würde, sah Konrad, daß sich Gerda von der Bank erhob und ihm entgegenging. Maria Hallstedt blieb sitzen. Freund und Freundin trafen sich am Geländer. Sie hatten sich begrüßt, und jetzt schienen sie zu plaudern. In dem goldenen Vorhang des Westhimmels wird jetzt eine winzige Öffnung sichtbar, hinter der sich das diamantene Licht der Weltenbühne vermuten ließ: Stern Venus erglänzte. Zugleich bewegte sich die Fledermaus wie die schwarz behandschuhte Hand eines Dirigenten über den erlöschenden Himmel des Froschkonzertes her und hin. Noch standen Gerda und Erxleben am Geländer. Noch saß die kleine Hallstedt drüben auf der Bank. Konrad hatte, sobald er nachdachte, nicht die geringste Hoffnung für sich; dachte er aber nicht nach, so ergab sich die Entscheidung beinah von selbst.

Inzwischen geschah dies: Auf der Straße, die am Geländer hinführte, näherte sich ein Mann. Er schien sich in ausgezeichneter Stimmung zu befinden, mochte auch so einiges getrunken haben, denn er deklamierte laut vor sich hin. Sein Gedicht bezog sich auf den Teich, dessen Laute von fern an sein Ohr gedrungen waren. „Still ruht der See — die Vöglein schlafen — ein Flüstern nur — —"

Es war ein breiter und fester Mann, er schwankte wenig, sein Schritt hallte auf dem Straßenpflaster. Als er das Geländer erreichte, unterbrach er seine Deklamation; und er sagte im lautesten Befehlston zu Erxleben und Gerda:

„Ihr gehört in 'n Wald!"

Darauf nahm er, weiterschreitend, den Faden seines Gedichts wieder auf: „Ein Flüstern nur — du hörst es kaum!" und entfernte sich, der Stadt zu. Gerda mußte sehr lachen. Erxleben aber erklärte: „Der Mann hat ja recht!" und sie gingen über die Wiesen fort, dem Wald entgegen.

Sie sahen sich nicht einmal mehr um. Konrad stellte es fest; auch die kleine Hallstedt mochte es beobachtet haben. So war es, und so blieb es. Der Stern Venus bekam seinen schönsten Glanz. Die Fledermaus taktierte wie beschwörend tief über den Binsen hin. Das Orchester der Frösche nahm von Minute zu Minute an Kraft zu. Noch konnte Konrad einige der Musikanten zwischen den Schachtelhalmen erkennen. Die Weißkehligen waren die Männer. Trompeteten sie los, so erschienen hinter ihren plumpen Köpfen zwei Schallkugeln, die in der letzten Helle wie Seifenblasen blinkten. Sie trompeteten hoch oder tief, je nach Alter, Gelegenheit und Leidenschaft.

Konrad überlegte. Die Tatsache, daß Maria immer noch auf der Bank saß, hätte ihn ermutigen können; und so war es auch, denn nach einiger Zeit, da der Tag nun doch im Entweichen war und die Dämmerung begann, stand er auf, um zu ihr hinüberzugehen. Sogleich bemerkte er, daß auch sie sich erhoben hatte. Doch kam sie ihm nicht entgegen, wie vorhin die Gerda dem Erxleben entgegengegangen war, im Gegenteil, sie schritt auf dem gegenüberliegenden Wege um den Teich herum und blieb somit im gleichen Abstand von ihm. Als Konrad bei der nördlichen Bank anlangte, unterbrach er seinen Rundmarsch. Er ließ sich nieder. Maria nahm soeben auf der südlichen Bank Platz, die Konrad verlassen hatte. Gewonnen war nichts.

Ärgerlich? Nun, gewiß war es ärgerlich. Zugleich aber war es ein Spiel, das begonnen hatte und das sich möglicherweise weitertreiben ließ. Noch konnte man durchaus nicht wissen, was dabei herauskommen würde. Nein, Konrad empfand es geradezu als ein Streicheln, als ein kleines wenig Liebhaben, daß die kleine Hallstedt nicht fortgegangen war, sondern jetzt zum zweitenmal auf einer Bank saß und wartete.

Auf wen aber wartete sie? Auf ihn? Noch wagte er es nicht zu beschwören. Er ließ wohl zehn Minuten verstreichen. Das Konzert der Frösche wurde ohrenbetäubend; es war Geschrill und Getöse in eins. Es erfüllte die Luft und die Erde, es drang in alles, was lauschte oder nicht lauschte, und verschlang jedes andere Geräusch. Die Fledermäuse zeigten sich nicht mehr. Eine schwere Dämmerung fiel auf die Wiesen, Weidenbäume und Binsenflächen nieder.

Konrad erhob sich zum zweitenmal. Noch konnte er das weiße Kleid drüben erkennen. Er ging schnell. Sofort bewegte sich auch das helle Kleid. Wiederum ging es den entgegengesetzten Weg, und wiederum langte man bei verschiedenen Bänken an. Das war zum zweitenmal ein Spiel gewesen. Konrad rutschte unruhig auf der Bank hin und her, rieb die Schläfen mit den Fäusten und biß die Zähne zusammen. Schon war es Nacht. Das Kleid war nicht mehr zu erkennen. Auf der Straße bewegten sich die Lichter der Autos und der Radfahrer. Das Froschkonzert wuchs sich zu Trommel- und Paukenschlag aus; es war, als sei hier ein gewaltiges Werk in Betrieb genommen worden. In dieser Nacht ging es um Sein oder Nichtsein der Frösche. Venus funkelte verzückt. Auch die übrigen Sterne waren längst vorgetreten, um die Wölbung zu besetzen.

Da fiel es Konrad ein, daß es jetzt an der Zeit sei, zum drittenmal um den Teich zu gehen. Aber nein, sagte er sich, sie wird sich ebenfalls zum drittenmal aufmachen, und alsdann gelangen wir nochmals auf verschiedene Seiten; und plötzlich kam ihm der wunderbare Gedanke, hier auf der Bank sitzenzubleiben und zu warten, ob sie, aus

Thermometer

Von Ratatöskr

Ein Jüngling und ein Mädchen saßen
selbander auf dem grünen Rasen
in angeregtem Minnespiel.
Die Hände waren zart verflochten.
Man sah, daß sich die beiden mochten,
wenn auch kein Wort dazwischen fiel.

Die Sprache kann man leicht entbehren
und sonstwie drüber sich belehren,
ob alles wunschgemäß im Trab:
Er las an ihrer runden Wade
den Stand der innern Wärmegrade
vergnügt mit seinem Schienbein ab.

Besorgnis, daß er drüben bei ihrer Bank auftauchen würde, alsbald hier, vor ihm, erschiene. Er saß und spähte aus. Von der wilden Gewalt der Froschnatur bebten ihm die Trommelfelle. Noch war nichts zu erblicken. Nach einiger Zeit ließ er sich wie betäubt von der Bank gleiten. Was tun? Er hockte im feuchten Gras, und wieder spähte er aus, und wieder umtoste ihn die Stimme des Teiches. Würde Maria kommen? War sie nicht vielleicht gerade diesmal, beim dritten Rundgang, den sie von ihm erwartete, auf ihrer Bank sitzengeblieben? War sie vielleicht schon ungeduldig geworden?... Was mochte an diesem Abend im Kopf der kleinen Hallstedt vorgehen? Würde sie ihn für feige, für dumm, für kindisch halten? Hatte sie sich gar davongemacht?

Da saß er nun im Gras, vom Schall der Nacht verwirrt und beinah mehr noch verwirrt und betäubt durch den ungewissen Ausgang dieser allerersten Entscheidung. Er rupfte einen Halm und steckte ihn in den Mund. Wer war sie denn, diese kleine Hallstedt? Ein Mädchen wie all jene Mädchen, die zu necken verstanden, die eine behende Zunge besaßen, welche sie spielen ließen, selbst dann, wenn es um völlig andere Dinge ging, wie zum Beispiel bei diesem Konrad. Das dachte er, kaute Gras und fieberte. Schon war er entschlossen, einen wilden Hundertmeterlauf um den Teich zu vollführen, als... er sie sah.

Bei Gott, sie kam! Sie war da. Sie kam langsam auf die Bank zu, sie war schon nahe. Sie schien zu zögern.

Er verhielt sich regungslos. Noch stand sie. Dann nahm sie auf einer Ecke der Bank Platz, so als geschähe es nur, um einen Augenblick lang inmitten der tobenden Stimmen zu überlegen.

Konrad schlug das Herz. Diese wenigen Sekunden der Überlegung in einem Mädchenkopfe waren ihm kostbar. Er nahm allen Mut zusammen, hob sich auf die Knie und legte ihr die Hände auf die Augen.

Wie sinnlos! Wen anders als ihn konnte sie hier vermuten! Nur, daß sie erschrak! Und wie sehr! Maria gab vor, erschrocken zu sein. Aber sie waren nun doch wenigstens beisammen; lange genug hatte es gedauert. Konrad setzte sich zu ihr auf die Bank. Sie atmeten beide eine Zeitlang aus und ein, fast waren es Seufzer. An Sprechen und einander Verstehen war nicht zu denken, denn der Höllenlärm des Teiches hatte Welt und Himmel eingenommen. Plötzlich drehte sie den Mund vor sein Ohr und schrie:

„Da sitzt ein einziger großer Frosch — reicht bis an den Himmel!"

„Wo?" wollte er wissen.

„Dort!" und sie deutete über den Teich.

Es waren die hohen finsteren Weiden, zu denen sie hinüberdeutete, sie bildeten zusammen die Gestalt eines riesigen Frosches, eines einzigen großen Frosches, der seinen wüsten Kehlton in die Nacht hinausspeitschte. Und jetzt merkten sie, daß es, sofern man sprechen wollte, an diesem Ort nicht auszuhalten war. Sie sprangen auf und eilten fort, zur Straße. Wohin jetzt? Sie blieben am Geländer stehen, unentschlossen. An dieser Stelle hatte jener deklamierende Mann der Gerda und dem Erxleben verkündet: Ihr gehört in 'n Wald! Daran dachten beide; stärker betäubt als sie konnte niemand sein. Solch ein praktischer Mann, der einem zur rechten Stunde sagte, wohin man gehörte, kam nicht jederzeit des Weges daher.

Plötzlich ermannte sich Konrad. Er rief einen Radfahrer an, der hinter seinem Licht daherkam, und fragte:

„Sie da! Wo geht's hier in den Wald?"

Eine Frage, die keine war. Aber es war eine Frau dort auf ihrem Rade, und sie schalt, nun sie vorbei fuhr, und sagte: „O je, ihr gehört ins Bett", und fuhr weiter.

„Ich muß gehen!" rief Maria.

„War sie vielleicht dein Orakel?" fragte Konrad.

„Ich muß gehen", wiederholte sie. „Komm jetzt."

„Und die Wiesen drüben? Der hübsche Feldweg?"

„Nichts. Ich muß heim."

„Dort stört uns kein Frosch mehr."

„Frösche sind mir bloß komisch. Warum in die Wiesen?"

„Bleiben wir also hier!" entschied Konrad.

Gut, sie gingen zurück. Das mörderische Orchester tobte ohne Pause. Diesmal nahmen sie auf der südlichen Bank Platz.

„Aber wir wollen nicht sprechen!" gebot Maria.

„O nein."

„Und uns nicht anfassen!"

„Doch."

„Aber nicht küssen!"

Nicht küssen also. Nun war es heraus.

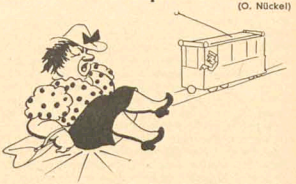
„Wegen der Frösche nicht?" fragte er.

„Frösche sind mir bloß komisch!" rief die kleine Hallstedt. Sie stieß die Hände gegen Konrads Schultern; er zog sie fest an sich; und sie rief in höchster Ausgelassenheit:

„Versprich! Versprich! Versprich!"

Lieber Simplicissimus

(O. Nückel)



Der Frau Maier pressiert es und sie springt kurz vor der Haltestelle, entgegen der Fahrtrichtung, aus der Tram. Da sie weder jung noch Sportlerin ist, fällt sie mit aller Gewalt auf ihren Allerwertesten. Der Schaffner hat sie beobachtet und ruft: „Wenn S' scho obspringen, was ja überhaupts net sein deerf, na springen S' wenigst'ns net nach hint'n, sondern nach vorn oba!"

Da erhebt die Frau mühsam ihre schwergekränkte Halbkugel vom Boden und mit der geballten Faust wild in der Luft fuchtelnd schreit sie:

„Sie, Sie warten S' a bißl, Herr Nachba! I sag Eahna was. Sie san ja a ganz a Hintafotzige! Nach vorn obspringa soll i. Des tat eahm so pass'n, damit i ma mei Visasch recht aufschlog'n soit. A so a Scheinheilige!"

Mein Freund Heinrich wohnt bei einem jung verheirateten Ehepaar. So weit wäre er ja ganz zufrieden mit der Wohnung, seine Hauswirte, deren Schlafzimmer an sein Zimmer stößt, verhalten sich äußerst ruhig, aber in der Nebenwohnung, dort tobt ein Lautsprecher oft bis gegen Mitternacht. „Liebe Frau Humpoletz", sagt Heinrich eines Tages, „eigentlich kann ich mich über nichts beschweren, nur das eine — Sie wissen ja, daß ich immer zeitlich aufstehen muß —"

„Bitt schön, Herr Biegler, das weiß ich —"

„Ja, sehen Sie — und die dünnen Mauern in so einem Neubau, da müssen Sie schon Ordnung schaffen —"

Und ehe Heinrich noch erklären kann, was seinen sanften Schlummer stört, sagt die junge Frau errötend:

„Herr Biegler, hör'n S' auf... Da muß ich mich ja schamen vor Ihnen... Wir werden die Betten gleich an die andere Wand stellen..."

Zu haben Lall. Apoth., od. direkt dirk v. F. I. Schelenz, Vers., Lörrach 232

Neue Kraft und Lebensfreude
durch anregd. Spezial-Kreme (v. Dr. Weiß). Tube i. 15 M. & 2.20. VIBILINETS (f. Männer) bewährt. Hormon-Spezial-Präp. geg. vorzeit. Schwäche, prakt. erprobt u. v. bald. Wirkung anerkannt. 50 Stck. A. 3.95. Beide zus. A. 6.—. Für Frauen: FERTILINETS zu gleich. Preisen. Nachn. Kost. extrs. Aufkl. Schrift frei! (Verschl. 24 Rpf.). Best. Sie noch heute! Sie hab. mehr v. Leben! Versuch. Versuch. Versuch!

Lest die Münchner Illustrierte Presse! Immer aktuell!

Gratis illustr. Liste hygien. Art. Patent-Neuh. Vers. neutral Gesucht Artikelref. Zweckang. erbeten. Gummi-Industrie Thiele Berlin W 15/4

Schwachen Männern sendet wichtige Publikation diskret u. kostenlos Sonnfeser-Vertrieb Bad Reichenhall 44

Liebes- u. Eheleben RM 4.80. Prospekt unverbind. u. diskret gegen 12-Pf.-Briefm. Vertriebsanstalt für Literatur Stuttgart / 31 Postfach 308

13500 Urteilen! Briefm. 8600: 1½/Rpf. weiteres 7000 Urt. 3½/Rpf. zum Aussuchen. Keine Mindestabn. Probelief. geg. Einsendung Marken - Schneider, Reutlingen 45 A

GRATIS Sonnfeser-Bebe Preisl. 14 send. Sanitätswhdlg. Gummi-Arnold, Wiesbaden, Fach 23

GRATIS o.-K.-Bebe betreff. Proosp. diskret. F. F. Müller, Chemnitz 16 Gabelsbergerstraße 61

Deine Wahl nur Sonnal-NICPLATA 9 · 13 · 18 ·
Fläschchen verrieselt, daher vor Rost geschützt!
.....unser Schlager überall erhältlich
SONNAL-GOLD HANDABZUG HOCHGLANZ
10 St. 45 ₰
0.10 mm

Ral gegen Haar- und Hautkrankheiten u. unverbindl. Gehelle sprechen zu lassen! Handar C.H. ROSEMANN Lübeck 64

Bücher Günstige Angebote! Prospekte kostenlos. Buchversandhellas Berlin-Lichterfelde 106

Umsonst verbalt. Sie Preisl. über hygien. Art. u. Präparat. Angab. gew. Artik. erw. Sana-Versand Berlin-Steglitz 42 Postf. 20.

Gummi-Art. hygien. Art. Illustr. Liste gratis. Artangabe erbat. H. Schultze, Berlin-Britz, Hanns Mütz 43/63

GRATIS sendet Preisliste SW6 über hygien. Artikel Gummi-Medicus. Berlin, SW 68 Alte Jakobstr. 8

Kraft für schwache Männer u. Verjüngung für Frauen Präm. m. gold. Medaille Broschüre kostenlos R. Gotth. Nürnberg 5 F 15.

Die weltberühmte HOHNER 10 Monatsrat. Gratis-Katalog m. 150 Abbild.; alle Instrumente in Originalfarb. LINDBERG Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl. MÜNCHEN Kaufingerstraße 14

Braut- und Eheleute u. solche, d. es werden wollen, sollten nachstehende ärztliche Aufklärungswerke lesen. Die Frau Liebes- u. Eheleben 228 S. 51 Abb. RM 3.90 Der Mann 220 S. 46 Abb. RM 4.- Ehe- u. Geschlechtsleb. 148 Seiten, RM 2.- mit Porto, Nachn. 30 Pfg. Alle 3 Bücher zusammen nur RM 9.- Nichtgefallen Geld zurück. URANO-VERLAG E 95 Frankfurt a. M. 1 Postscheckkonto 74 001

GRATIS neueste illustr. Preisl. über sämtl. hygien. Artik. u. Gummi-Neuh. E. Lambrecht Frankfurt a. Main 65 Hanza-Allee 4

Haben Sie den Wunsch, Anregungen zu erhalten, wie man heute wohnt und wie preisgünstig schöne Möbel sind, dann besuchen Sie
Möbel-Storz O. H. G.
das große deutsche Einrichtungshaus mit allen Preislagen
MÜNCHEN / TAL 22—26
Empfiehlt den „Simplicissimus"!

Oberbayerische Volkslieder

Eine Sammlung echter, urwüchsiger bayerischer Volkslieder, herausgegeben von Prof. Kurt Huber und Kiem-Pauli. Mit Noten für Gesang, Zither- oder Gitarrebegleitung und Zeichnungen von Eduard Thöny. „Jedem, der Freude an volkstümlichem Wesen, der Empfinden für die einfachen Regungen der Volksseele hat, wird bei diesen Liedern das Herz aufgehen" — schreibt die Zeitschrift „Der bayerische Sänger". Zweite Auflage. Kartoniert RM. 1.60. In allen Buch- und Musikalienhandlungen! Verlag Knorr & Hirth München.

Stiffner und Jim / Von Henry Lawson

Wir wanderten zu jener Zeit durch den australischen Busch, durch Maoriland, und führten ein Landstreicherleben, Bill und ich, in der Hoffnung, Arbeit auf der neuen Eisenbahnlinie zu finden. Eines Abends, nach einem langen heißen Marsch, kamen wir zu Stiffners Gasthof, mit ausgetrockneten Kehlen und nicht einem einzigen Krümchen Tabak in den Taschen. Wir mußten unter allen Umständen unsere Kehlen durchspülen, so schlenderten wir also hinein. Wir ließen es darauf ankommen und marschierten schnurstracks auf die Theke zu, warfen unsere Rucksäcke ab, bestellten vier Schnäpse und bemühten uns auszusehen, als hätten wir soeben unsere Wechsel auf der Bank eingelöst. Wir sahen zahlungsfähig aus, soweit Wanderburschen zahlungsfähig aussehen können. Wir waren schmutzig und abgehärmt und zerlumpt und müde, um so mehr mußte man annehmen, daß es mit unserer Zahlungsfähigkeit wenigstens in bester Ordnung war.

Stiffner war als ein hartherziger Bursche bekannt. Er war ein brutaler, roher Patron, sechs Fuß und sechs Zoll lang, breit und stark wie ein Stier. Es war nicht ratsam, mit ihm in eine Schlägerei zu geraten. Wir wußten, daß wir keinen Pardon von ihm zu erwarten hatten, andererseits mußte etwas unternommen werden. So sagte ich also zu Bill: „Auf irgendeine Weise müssen wir die Sache ordnen, Bill. Was denkst du darüber?" — In der Gaststube war ein Haufen Seeleute und ich kannte einen oder den anderen vom Sehen. Bill meinte: „Du kennst ein paar von diesen Gimpeln. Pump einen an." Ich nahm also einen der Jungens beiseite und pumpte ihn um 10 Schilling an und gab sie Bill in Verwahrung. Ich dachte, sie wären bei ihm sicherer aufgehoben als bei mir. Wir nahmen an diesem Abend noch für etwa neun Schilling Getränke zu uns, Bill und ich, und Stiffner sagte vorläufig nichts. Er war zu gerissen. Mit der Zeit ließ ich Bill allein zurück und kroch in die Klappe. Als ich am nächsten Morgen erwachte, saß Bill an meinem Bett mit einem blauen Auge und achtzehn Pence. Er hatte einige der Seeleute beim Kartenspiel ausgeplündert.

„Was machen wir?" fragte ich. „Stiffner kann uns beide mit seiner einen Hand zerschmettern. Wenn wir nicht zahlen, behält er unsre Rucksäcke zurück und schlägt uns zu Krüppeln. Er ist der richtige Mann dazu. Er liebt eine Schlägerei noch mehr, als er es haßt, gehaßt zu werden." — „Hier gibt es nur eine Möglichkeit, Jim", sagte Bill in jenem gleichgültig gelangweilten Ton, der mich rasend machen konnte. — „Nun, und das wäre?" — „Uns aus dem Staube zu machen." — Ich verlor meine Geduld. „Du weißt", sagte ich, „daß unsre Rucksäcke in der Gaststube sind und wir nicht ohne sie uns davonmachen können!" — „Wir können ja losen", meinte Bill, „wer von uns dem Gastwirt gegenübertritt." Und er begann mir einige seiner Ratschläge zu erteilen. Aber ich ließ ihn nicht weiterreden. „Jetzt ist die Reihe an dir", sagte ich. „Verdufte du mit den Rucksäcken. Paß auf: ich gehe in die Gaststube und frage nach den Rucksäcken, trage sie auf die Veranda hinaus und gehe zurück, um alles zu ordnen. Du wartest draußen, nimmst die Rucksäcke in Empfang, und legst los, was du kannst. Das ist alles, was du zu machen hast."

Ich ging also in die Gaststube, ließ mir die Rucksäcke vom Kellner aushändigen, trug sie auf die Veranda hinaus und ging wieder zurück.

Stiffner erschien. „Guten Morgen!" sagte ich. — „Guten Morgen!" sagte Stiffner. — „Scheint 'n prächtiger Tag zu werden." — „Es sieht so aus. Ich nehme an, ihr macht euch heute auf den Weg?" — „Ja", sagte ich. „Wir haben heute einen tüchtigen Marsch vor." — Ich stützte meinen Ellenbogen nachlässig auf den Ladentisch, blickte verträumt die Rechnung durch, stieß einen Seufzer aus und sagte: „Ich glaub, ich möchte ein Bier haben." — „Recht tust du. Und wo ist dein Kamerad?" — „Auf dem Hinterhof. Er kommt gleich. Aber... er hat heute keine Lust, zu trinken." — Stiffner lachte sein freches und leeres Lachen. Er dachte wohl, Bill sei nach dem gestrigen Abend nicht gut zu Mut. — „Zum Wohl!" sagte ich. — „Zum Wohl!"

Die Landschaft ringsherum war herzlich offen, das nächste Gehölz über eine Meile entfernt, und ich wollte Bill einen guten Start durch die Ebene geben, ehe das Renne-so-schnell-du-kannst begann. Deshalb unterhielt ich mich noch eine Weile, und während wir sprachen, überlegte ich, — wenn ich für ein paar lumpige Schilling sterben sollte, wenn es so sein mußte, war ich ebenso bereit, es für ein Pfund zu tun, das machte schon keinen Unterschied. So sagte ich also: „Ich glaub, ich nehm noch eine Flasche Whisky mit auf den Weg." — „Recht tust du", sagte Stiffner. „Eine große oder eine kleine?" — „Eine große, glaub ich. Wenn ich sie nur in einer Tasche unterbringen kann." — „Es wird recht knapp sein!" sagte Stiffner und lachte. — „Ich will es versuchen", sagte ich. „Ich wette zwei Whisky, daß ich sie reinkriege." — „Gemacht. Die obere Innentasche der Jacke und nicht der kleinste Riß!"

Es war eine große Flasche und meine Taschen waren alle eng, aber ich zwängte die Flasche schließlich doch in jene Tasche hinein, auf die wir gewettet hatten.

In diesem Augenblick bemerkte ich etwas und eine Idee durchzuckte mein Gehirn, eine der besten Ideen, die je mein Gehirn durchzuckt hatten. Ich hatte nämlich bemerkt, daß Stiffner an diesem Morgen auf dem rechten Fuß hinkte. „Was ist mit Ihrem Fuß los?" fragte ich. — „Ein verfluchter Nagel in meinem Stiefel", antwortete Stiffner. „Ich dachte, ich hätte das verdammte Ding heute morgen herausbekommen, aber anscheinend nicht."

In der Gaststube lag ein Sack mit Schuhmacherwerkzeug. Er gehörte einem Schuhflicker, der auf der Veranda seinen Rausch ausschlief. „Gib mir mal den Stiefel", sagte ich zu Stiffner, „und ich bring das Ding in einer Minute in Ordnung. Es ist ja mein altes Handwerk." — „Du bist also von Beruf aus Schuhmacher?" fragte Stiffner. „Das hab ich nicht geahnt." Und er lachte eines seiner sinnlosen Lachen, das man absolut nicht erwartete, schnürte den Stiefel auf und reichte ihn mir über die Theke.

Ich nahm den Werkzeugsack und tat, als schlüge ich den Nagel heraus. Aber ich tat es nicht. „Es sind auch eine Reihe Nägel von der Sohle fort", sagte ich. „Ich schlag sie gleich mit ein, wenn ich nur ein paar Nägel hätte. Dann ist die Sohle gerettet." Ich wühlte im Werkzeugsack und fand einen großen, langen Nagel und schlug ihn durch die Sohle hindurch in den Stiefel. Stiffner war seinerzeit Läufer gewesen, und ich dachte, daß es für mich in allernächster Zukunft besser wäre, wenn die Nägel seiner Rennschuhe inwendig säßen. „Jetzt werden Sie es bedeutend besser finden", sagte ich, indem ich den Stiefel auf die Theke stellte, meine Hand jedoch wie abwesend auf dem Stiefel behielt. Dann gähnte ich, reckte mich und fragte nachlässig: „Ja, und wieviel beträgt die Rechnung?" — Stiffner kratzte sich am Hinterkopf und tat, als wenn er nachdächte. „Sagen wir 30 Schilling." Er nahm wohl an, daß ich zwei Schilling herunterhandeln würde. „Nun", sagte ich, „und was würden Sie tun im Fall, daß wir nicht zahlen würden?"

Er starrte mich einen Augenblick lang verständnislos an. Dann legte er los. Er keuchte und würgte ein- oder zweimal, und dann wurde er plötzlich merkwürdig ruhig und lachte sein freches Lachen, — Stiffner war einer jener Männer, die immer lachen müssen, wenn sie rasend werden, — und sagte schließlich in einem frechen ruhigen Ton: „Ihr verfluchten, verdammten Kriecher! Wenn ihr nicht auf der Stelle zahlt, behalte ich eure Rucksäcke als Pfand zurück und geb euch einen Fußtritt, daß ihr einen Monat lang weder sitzen noch stehen könnt!"

„Je früher Sie damit beginnen, um so besser", sagte ich, schleuderte den Stiefel in eine Ecke und stürzte hinaus. Stiffner sprang mit einem Satz über die Theke, griff den Stiefel auf und kam mir nachgerannt. Er blieb stehen, um ihn überzustreifen, aber er machte nur einen Schritt, stieß ein Geheul aus, schleuderte den Stiefel fort und sprang zurück. Als ich mich wieder mal umsah, hatte er einen Pantoffel an und kam in voller Fahrt auf mich losgerannt. Ich wechselte in den nächsten fünf Minuten die Landschaft ziemlich rasch. Aber ich war bald ausgepumpt. Mein Herz begann gegen meine Schädeldecke zu hämmern und meine Lungen waren ausgetrocknet. Als ich sah, daß Stiffner immer näher kam, blickte ich mich um, wie ich seinem Schlag entgehen könnte. Stiffner schlug zu, aber ich sprang noch im rechten Augenblick beiseite. Sein Schlag verfehlte mich und der Pantoffel flog gegen zwanzig Fuß durch die Luft und fiel in ein Wasserloch. Stiffner war dadurch so ziemlich erledigt, denn der Boden war hier steinig und voller Stoppeln. Ich sah Bill geradeaus auf den Horizont loszielen. Ich folgte ihm, so gut ich es vermochte, denn ich sah jetzt Stiffners Kellner mit einem Spaten auf mich losgerannt kommen, ich nehme an, um unsre sterblichen Reste einzuscharren, und diese beiden hatten nicht gerade zarte Fäuste, ich meine, Stiffner und sein Gehilfe. Bill sah sich noch einmal um und verschwand bald darauf im Gehölz. Als ich ihn endlich festkriegte, war er gänzlich fertig, aber ich griff meinen Rucksack auf und wir rannten los, denn ich sagte Bill, daß Stiffner bis zuletzt hinter uns her war, und Bill dachte, es wäre besser für uns, wenn wir sobald als möglich im Busch verlorengingen und verschwunden blieben.

Das erste, was Bill sagte, als wir später unser Lager aufschlugen, war: „Ich hab dir ja sofort gesagt, daß wir uns glänzend aus der Geschichte ziehen werden. Du brauchst dich nie zu fürchten, wenn du mit mir wanderst. Hör nur auf meinen Rat und überlaß die Dinge mir, und wir kommen nie in Ungelegenheiten. Und jetzt will ich dir..." Aber ich ließ ihn nicht weiterreden.

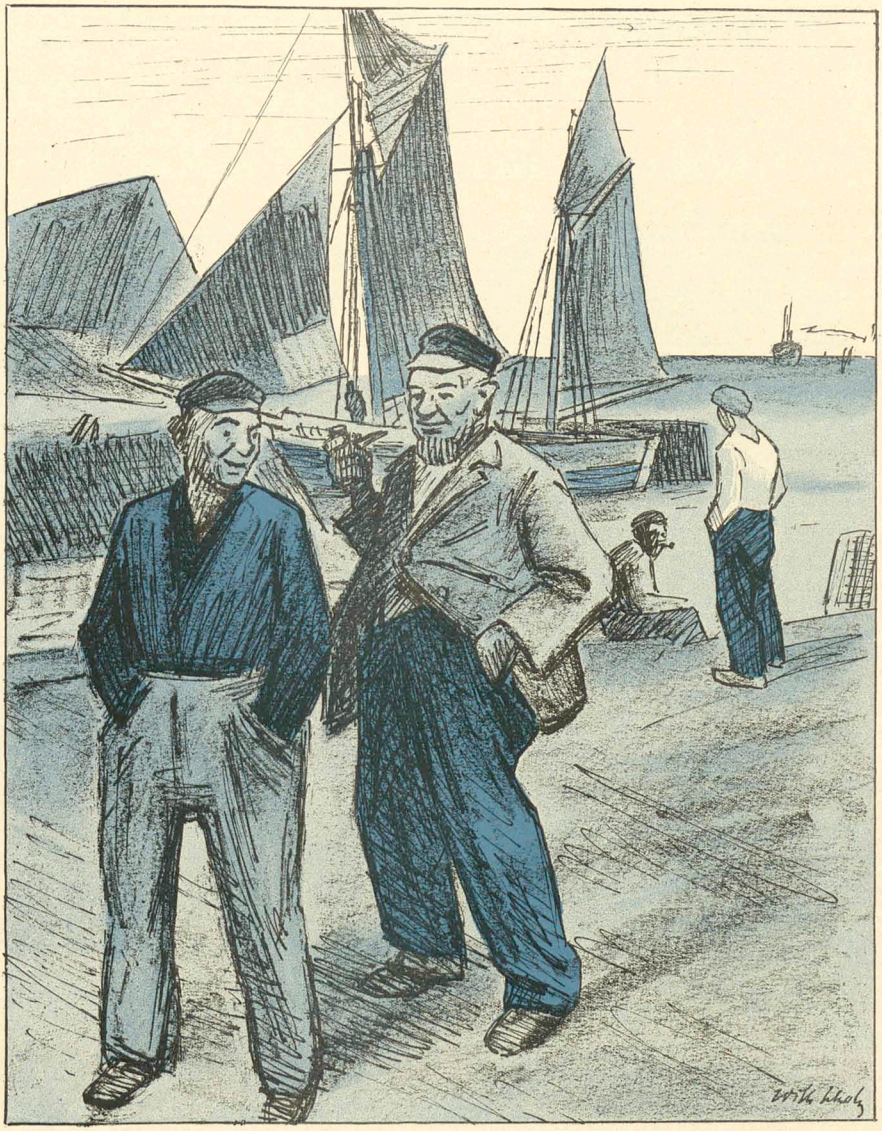
Er machte mich rasend. „Was weißt du? Was, zum Teufel, hast du denn getan?" — „Hab ich nicht unsre Rucksäcke getragen!" sagte Bill. „Wo wären wir jetzt, wenn nicht ich..." Aber ich setzte ihm daraufhin fort zu für seine Anmaßung und ich zahlte ihm gründlich zurück für seine Befürwortung und nannte ihn geradeheraus einen Esel und schalt ihn und bat ihn, mir nie mehr zu sagen, daß er ein Kämpfer sei. Als ich glaubte, ihn ordentlich kleingemacht zu haben, wurde ich ruhiger und renkte ein wenig ein. Bill nahm dies alles mit wunderbarer Ruhe auf, ließ mich austoben und gab mir Zeit, wieder zu Puste zu kommen, dann lehnte er sich gelangweilt auf die rechte Seite, grub seine linke Hand tief in die linke Hosentasche und holte einen Stiefelriemen, eine Streichholzschachtel und neun Schilling und sechs Pence hervor. „Woher hast du das?" fragte ich sprachlos. — „Ich hatte das Geld die ganze Zeit über", sagte Bill. „Aber ich sah im Gasthof, daß du gesinnt warst, es auszugeben, und ich glaubte es retten zu müssen, — man pflegt nicht alle Tage neun Schilling und sechs Pence aufzutreiben." Darauf wandte er sich auf die linke Seite, ließ die Hand in der anderen Tasche verschwinden und langte einen Tabakstreifen und einen halben Dollar hervor. Meine Augen wurden immer runder. „Woher hast du das?" fragte ich fassungslos. — „Das", sagte Bill, „war das Geld, das du mir letzte Nacht gabst. Einen halben Dollar sollte man heute nicht unnütz fortwerfen. Außerdem hatte ich die Absicht, wenn es nicht anders ging, Stiffner zu bezahlen. Ich vermutete, daß, wenn es drauf ankam, wir nicht in der Lage gewesen wären, ihn unterzukriegen, und unter diesen Umständen hätten wir wenig Aussicht gehabt, am Leben zu bleiben." — Darauf lehnte sich Bill mit einem müden Ausdruck gegen einen Baumstamm und baggerte aus seiner obersten linken Westentasche einen Dollar heraus, der in eine Pfundnote gewickelt war. Er schwieg und wartete, daß ich sprechen würde. Aber ich konnte es nicht. Ich öffnete nur den Mund und schloß ihn wieder. „Das hab ich die letzte Nacht beim Kartenspiel gewonnen", sagte Bill, „und ich dachte mir, daß wir es später gut brauchen könnten und behielt es. Pfundnoten sind heutzutage nicht so leicht aufzupicken, und jedenfalls haben wir es nötiger als Stiffner und..." — „Wußte er, daß du das Geld hattest?" keuchte ich. — „Ja. Das ist ja der Hauptspaß! Das war es, was ihn so wild gemacht hat. Er war die ganze Zeit über in der Gaststube, während ich spielte."

Bill teilte seine Schätze in zwei gleiche Hälften und gab mir einen halben Dollar noch dazu. Aber ich wanderte nicht mehr lange mit ihm. Er war ein anständiger Junge, soweit Jungens es sein können, und ein guter Kamerad, soweit Kameraden es sein können, aber er war zu abenteuerlustig für einen friedlichen, ruheliebenden Burschen wie mich.

(Berechtigte Übertragung von André Foelckersam.)

Fortschritt

(Wilhelm Schulz)



„In England steiht in de Zeitung, dat sich da wedder 'n Seeungeheuer sehn lett."
„Watt, un nich in Dütschland — siehste, die Berichterstattung wird schon objektiver!"

August / Von Fritz Knöller

Sonne übersummt die Blütenkelche,
gläsern sirrt ihr Flügelschlag.
Brummend fangt sie aus
die Blumenhäupter, Pflanzenleiber.

Mißfarbnes Haar, klebt
totes Gras am Erdenschädel;
weit aufgesprungen klafft sein Mund,
tau- und regenlechzend.

Wegwarte, himmelseiden knisternd,
papieren leicht schwebt sie empor
und preist den weißen Himmelsglast
mit trockner, spitzer Stimme.

Sie ist ein Klang der Zitterluft,
ein Flaum der hohen Himmelsfeste,
ein Bläulingfalter des August,
ein heißer Blick des Sommertags.

Der Brief / Von J. Echinger

Unering ist ein kleines Dorf. Abgelegen von der großen Welt. Auch im Sommer verirrt sich selten einer aus der großen Stadt dahin. Die Leute in Unering kommen auch fast nie aus der Ortschaft heraus. Im Sommer haben sie keine Zeit, im Winter gefällt's ihnen daheim, hinterm Ofen, besser als auf der Landstraße oder gar im Postauto, das von Markt Aich, zwei Stunden ist es bis dahin, nach der Stadt fährt.

Um so merkwürdiger war es, daß gerade heute der Gallenwirt von Unering aus der Stadt einen Brief bekam, worin ein Postrat anfragt: 1. Was in Unering in diesem Sommer ein Bett koste? 2. Wie es mit der Verpflegung stünde? Zu 1. wäre ein Südzimmer erwünscht, zu 2. liebe der Postrat zum Frühstück frische Butter, Eier, Marmelade und abwechselnd Tee, Kakao oder Kaffee mit Rahm! „In diesem Sommer!" Als ob in Unering in einem andern Sommer das Bett je schon was gekostet hätte? Die Stadtleut können dumm fragen, in diesem Sommer!

Der Gallenwirt kam über das „in diesem Sommer" nicht hinaus, obwohl seine Frau darüber zwar den Kopf schüttelte, aber sich weiter nicht aufregte. Am Abend kamen der Schluibauer, der Kaitan, der Senglschuster, der alte Hoferer und der Herr Lehrer beim Gallenwirt zusammen. Die Gelegenheit, daß die fünf grad beinander waren, konnte sich der Wirt nicht entgehen lassen und las den Brief vor. Der Herr Lehrer, der sich scheinbar von dem Postrat was Besonderes erwartete, war der Anschauung, daß der Brief ganz in Ordnung wäre, und daß besagter Herr eben wissen wolle, was in diesem Sommer hier das Bett koste, weil er halt wahrscheinlich in diesem Sommer herkommen möcht! Anders meinte der Senglschuster. Der meinte, der Mann da aus der Stadt, der foppt uns bloß. Und der Schluibauer, der so lange im Krieg war, meinte, daß das, was der Mann schreibe, gleich sei, der Wirt solle bloß nicht zuviel verlangen, sonst kommt der Mann nicht her. Die zwei andern, der Kaitan und der alte Hoferer aber waren der Ansicht, man solle recht viel verlangen, damit der ja nicht komme, denn so gemütlich wie jetzt könnte man doch nimmer beisammen sein, so a schöner Tarok dürfte doch nicht auseinandergerissen werden. Kommt da amal a Fremds dazwischen, das 's Maul nicht halten kann, und nachher gibt ihm allbot ein anderer recht, nachher kommt man auseinander, was gar it braucht!

Jetzt kam auch die Wirtin dazu. Die Wirtin vom Gallenwirt z' Unering, dies muß ihr der Neid lassen, wär auch eine Wirtin für ein größeres Geschäft, denn sie ist aus einem großen Haus raus und versteht etwas von allem. Drum meinte auch der Herr Lehrer gleich: Da könnte sie einmal an einem würdigen Objekt ihre Kunst zeigen! Damit kam er aber beim Schluibauer an die falsche Adresse. Der glaubte das „Objekt" auf sich gemünzt und fuhr den Herrn Lehrer gleich so an, daß es nicht nur dem Herrn Lehrer, sondern auch dem Kaitan einen Riß gab. Als sich der Schluibauer dann auch noch ganz energisch „den Objekt" verbat und den Herrn Lehrer einen Siebenmalgscheiten nannte, hatte die Lage ihren Höhepunkt erreicht. Nun zeigte sich die Tüchtigkeit der Gallenwirtin von Unering. Der Schluibauer wollte schon aufstehn, und den Bierkrug ließ er gar nicht mehr aus der Hand, als die Wirtin ganz ruhig sagte, daß ja der Herr gar nicht Objekt heiße, sondern wie sie es allen fünf hier schwarz auf weiß beweisen kann, und zwar an des Herrn Postrats eigener Unterschrift, sich Georg Gangwieser schreibe...

Die Ruhe war wieder hergestellt. Man war sich einig, das heißt, jeder tat wenigstens so, als wenn er der Ansicht des andern, in diesem Falle des Herrn Lehrers und des Schluibauern, wäre.

Dann wurde ausgemacht, daß man an den Herrn Postrat Georg Gangwieser einen Brief schreibe mit dem Bettpreis für diesen Sommer. Ihn auch ergebenst darauf aufmerksam mache, daß es mit dem Essen gut stünde, denn der Wirt habe noch über eine halbe Sau in der Sur, und auch Mehl, Eier und Butter seien zur gefälligen Verwendung vorhanden. Der Herr Lehrer wollte allerdings noch hinzufügen, daß man in der den Ort streifenden Uner eine schöne Gelegenheit zum Baden habe. Aber damit kam er bei dem Senglschuster an den Unrechten. „I, wenn i mir schon den landfremden Menschen ins Dorf setzen laß", meint der, „so soll mir dieser sich doch it in mein'm Fischwasser seine Füß reinwaschen, denn die Uner hab ich, und kein anderer nicht, vom Grafen z' Hurtach pacht, sonst kann die Fisch fressen wer will, i it!"

Aber die Uneringer Wirtin wußte auch da Bescheid. Sie meinte, man solle eben in dem Brief von dem Wasser nichts angeben. Und so wurde es gemacht. Der Herr Lehrer ließ es sich nicht nehmen und schrieb selbst den Brief. Er unterschrieb ihn auch und lobte den Wirt in jeder Beziehung. Die Wirtin klebte eigenhändig eine Briefmarke darauf und wollte ihn morgen, gleich in der Früh, da sie sowieso nach Aich mußte, dort in den Briefkasten werfen. Denn hier brauchte doch nicht jeder zu wissen, daß man an den Herrn Georg Gangwieser, Hochwohlgeboren, geschrieben habe. Sollte der Herr Postrat wirklich herkommen, so würde ihn das vielleicht schenieren. Und daß der alte Postfranzl sein Maul nicht halten kann, dies weiß doch jeder!

An diesem Abend hätte allerdings der Herr Lehrer, was sonst nie vorkommt, bald einen Kleinen sitzen gehabt und beim Kaitan war's auch schon weit. Aber nachdem die Sache so gut ausgegangen ist, ging jeder friedlich nach Hause.

Am andern Tag saß, schon um acht Uhr, der Senglschuster von Unering beim „Kleinen Wirt" in Aich. Und bei ihm saß der Briefträger von Aich, der dort auch den Briefkasten ausleeren muß. Der Briefträger hatte schon die dritte Maß Bier, die alle drei der Senglschuster zahlt hat und war gar nicht schlecht aufgelegt: „Ja, ja, man muß halt amal a Aug zudrucken! Dumm isch nur, daß dies grad a Postrat sein muß, der Georg Gangwieser!"

In Aich gibt es auch einen „Großen Wirt". Es war schon um Mittag, als der Aicher Postbot zum „Großen Wirt" kam. Da trifft er den Kaitan und den alten Hoferer, die ihn zum Niedersitzen plagen. Der Postbot denkt an die drei Maß Bier vom Senglschuster und wirklich, die zwei zahlen ihm auch eine Maß um die ander. Aber heilig hat er es ihnen versprechen müssen, und er hat's um so lieber getan, als er ghört hat, um was es auch da geht... isch denn ganz Unering hinter dem Brief her?... Saudumm, daß der Herr Gangwieser grad a Postrat ist!

Wenn die Gallenwirtin von Unering immer nach Aich geht, so spricht sie beim „Großen Wirt" zu. „Ha, der Kaitan und der alte Hoferer sind auch da! Zu dritt geht sich's doch unterhaltsamer heim?" Warum aber die zwei alten Lumpen nicht sagen wollen, was für a Gschäft sie heut bis auf Aich trieben hat? Sie wird's schon noch rausbringen! Als der Postbot von Aich an diesem Tage den Briefkasten leerte, schaut er immer wieder die vier daraus entnommenen Briefe an... Die Adressen stimmen, alles was man braucht, steht drauf, aber keiner ist an den Postrat Georg Gangwieser adressiert. Und die drei hatten ihm doch das Bier nur deshalb zahlt, damit er den Brief verlieren soll. Dies war amal a billigs Bier, nur saudumm, daß sich das grad um an Postrat handelt. Der könnt dann glei glauben, in Aich wär a rechte Schlamperei, wenn der Brief nicht ankommt... Er schaut die Adressen nochmal an... aber an den Postrat Georg Gangwieser war halt keine dabei. In diesem Sommer hat kein Bett in Unering etwas gekostet. Ganz spät im Herbst fragt einmal der Herr Lehrer den Wirt, was denn mit dem Herrn Postrat worden ist? Es wär halt doch amal was anders gewesen! Der Wirt konnt nur sagen, daß er auf denselbigen Brief gar kei Antwort bekommen hat, obwohl der Herr Lehrer so schön g'schrieben hat... Vom Baden hätt' man halt was schreiben sollen... aber der Senglschuster mit seine Fisch! Die Leut aus der Stadt woll'n halt baden... Der Senglschuster, der natürlich auch dabeisitzt, sagt gar nix, er zwinkert bloß mit'm Aug... und der Kaitan schaut in d' Luft, denn der alte Hoferer war inzwischen gestorben. Nur der Schluibauer redt... „Z' teuer, z' teuer seids gwesen...!" Und die Wirtin war der Anschauung: Unering wär halt doch zu abg'legen, nach Aich kommen d' Leut noch, aber nach Unering...! Jetzt muß sie gschwind nausgehn, denn es fiel ihr ein, daß sie seinerzeit, als sie den Brief an den Herrn Postrat am gleichen Abend noch verbrannt hat, das Wapperl, das sie natürlich runterlöste, unter den großen Suppentopf, den sie nur für Hochzeiten braucht, g'legt hat, und morgen ist a so a Hochzeit...

Ja, die Gallenwirtin von Unering, das muß ihr der Neid lassen, die wär auch a Wirtin für a größeres Geschäft, denn die ist aus einem großen Haus raus und versteht etwas von allem und nicht nur sie, auch der Senglschuster und der Kaitan, schad, daß der alte Hoferer g'storben ist, waren zufrieden, denn jeder von den dreien dachte, daß nur durch ihn der Brief nicht ankam und so die Ruhe in Unering erhalten blieb...

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN
Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Foitzick, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. — Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D.A. II. Vj. 38: 19285. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postscheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.
Für Herausgabe und Redaktion in Deutschösterreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I, Wollzeile 11.

Stil 1900

(Erich Schilling)

„Sehn Sie die Mächens, Müller, wie vor vierzig Jahren, nu noch stramme Korsetts und unsere zweite Blütezeit kann beginnen."

Rennbahn-Gefühle

(E. Thöny)

„Aber Papa, weshalb fluchst du denn so über das verwettete Geld?"
„Nicht deshalb, aber so 'n Vieh müßte sich schämen, daß es mein Vertrauen um 10 Em geschädigt hat!"